

JazzFest Berlin 2.–6. November 2011

Auf dem Tiefpunkt Vier Jahre lang hat Nils Landgren, der Thomas Gottschalk der europäischen Jazzszene, als künstlerischer Leiter das JazzFest Berlin schamlos zu persönlichen Zwecken missbraucht, um seinen Kumpels eine grosse Bühne zu bieten. So auch in diesem seinem Abschiedsjahr. Von Christian Rentsch

Anlass zum Jubeln hatte man am diesjährigen JazzFest Berlin nur selten. Eine Standing Ovation gab es bloss für den 73-jährigen Saxofonisten Charles Lloyd, der zusammen mit der 64-jährigen griechischen Sängerin Maria Farantouri auftrat. Natürlich, Jazz war das nicht – im Zentrum der Musik steht der Gesang von Maria Farantouri: traditionelle Melodien der griechischen und byzantinischen Folklore, folkloristisch gefärbte Lieder des griechischen Nationalmonuments Mikis Theodorakis oder der Komponistin Eleni Karaindrou. Charles Lloyd und seine Musiker (darunter der Pianist Jason Moran) versuchten denn auch gar nicht, sich als grosse Improvisatoren in Szene zu setzen; ihre Improvisationen entfernten sich selten weit von den Themen. Aber der hymnische Gestus, der die immer spiritueller wirkende Musik von Lloyd prägt, passt ja ohnehin vorzüglich zu Farantouris elegischen Gesängen. Und natürlich kam zur Musik, zumindest bei den älteren Konzertbesuchern, das Wissen, dass Maria Farantouri, die in den 60er-Jahren mit dem Mauthausen-Zyklus und dem Canto General von Theodorakis zur überragenden Stimme Griechenlands wurde, während der Militärdiktatur als junge Frau eine wichtige Stimme des Widerstands war. So war die Huldigung durch das Publikum vielleicht auch ein Ausdruck aussermusikalischer Bewunderung – und von Rührung, dass sich da zwei Grosse der Musikwelt zu einer schönen Altersliebe zusammengefunden haben.

Etwas Ähnliches hätte man vielleicht auch von einem anderen berühmten musikalischen Liebespaar erwarten können, aber: Der E-Bassist Steve Swallow und die Organistin Carla Bley wirkten in Berlin eher wie ein altes Ehepaar, dem man beim Gemüserüsten zusieht. Die beiden absolvierten ihren Auftritt wie eine lästige Pflicht: gelangweilt, routiniert und mit minimalstem Aufwand an kre-

ativer Energie. Swallows neue Kompositionen sind zumeist etwas akademisch wirkende Etüden, Carla Bley richtet auf ihrer Hammondorgel eine Art Klangsumpf an, der jeden solistischen Höhenflug von vornherein verhindert. Nicht von ungefähr, dass dem Saxofonisten Chris Cheek und dem Gitarristen Steve Cardenas dazu nicht sonderlich viel einfällt.

So blieben als weitere Höhepunkte des diesjährigen JazzFests fast nur noch die Auftritte des Andromeda Mega Express Orchestra und des Strada Quintets des französischen Akkordeonisten Richard Galliano mit einem Programm zum 100. Geburtstag des grossen italienischen Filmkomponisten Nino Rota. Galliano, der Trompeter Dave Douglas und der britische Saxofonist/Klarinetist John Surman zeigten nicht die ganz grosse Hochseilnummer mit virtuoser solistischer Akrobatik, sondern gaben sich als unbeschwertes Zirkusorchester, das sich mit Charme, Spielwitz und Augenzwinkern durch die bunten Rota-Melodien trollt.

Eine echte Überraschung gab es dann aber doch noch mit dem 18-köpfigen Andromeda Mega Express Orchestra des jungen deutschen Komponisten Daniel Glatzel. Das völlig ungewöhnlich besetzte Grossorchester – neben Blech- und Holzbläsern und Rhythmusgruppe umfasst die Band auch Fagott, Harfe, Vibrafon, Violinen, Cello, Synthesizer, Recorder – arbeitet nicht mit Melodien und Harmonien, sondern puzzelt komplexe Klänge immer wieder wechselnder Instrumentenkombinationen zusammen und malt damit gleichsam pointillistisch vielschichtig schillernde, oszillierende Klanggemälde. So verwischt das Orchester nicht nur die Grenzen zwischen Jazz, Rock, Neuer und elektronischer Musik, es erkundet auch ganz neue Kombinationsmöglichkeiten von bis ins letzte Detail notierten vielschichtigen, ineinander verzahnten Strukturen und individuellen Wahlmöglichkeiten. Das macht jedes Konzert für Publikum und Musiker gleichermaßen zu einem Abenteuer.

Das ist für das Berliner JazzFest, das in den 80er-Jahren zu den führenden europäischen Jazzfestivals gehörte, eine magere Bilanz. Wer nach Gründen für diese Misere sucht, wird schnell fündig. Der umtriebige Posaunist Nils Landgren hat es sich als

künstlerischer Leiter nicht nur sehr leicht gemacht, sondern das vermutlich immer noch bestdotierte "öffentlich-rechtliche" Festival Deutschlands durch seine Mischeleien ziemlich in Verruf gebracht: Über die Hälfte des viertägigen Programms bestückte er mit Musikern und Gruppen, die in direktem oder indirektem Zusammenhang mit dem deutschen Label "Act" stehen, das zufälligerweise auch sein Label ist. Das gilt nicht bloss für die Pianisten Leszek Modzer, Vladyslav Sendeki, Iiro Rantala und Michael Wollny, den Vibrafonisten Christopher Dell und die skandinavischen Sängerinnen Caecilia Norby und Ida Sand, sondern auch gleich noch für die Mehrzahl jener polnischen Musiker, die man unter dem kuriosen Vorwand "20 Jahre deutsch-polnischer Freundschaftsvertrag" gleich im Multipack nach Berlin eingeladen hat; sie sind alle mit Ausnahme des "Litania"-Sextetts von Tomasz Stanko mit den "Act"-Musikern Leszek Modzer oder Vladyslav Sendeki verbandelt. Und auch der "Crusaders"-Pianist Joe Sample, der in Berlin mit der NDR Bigband eine schulzige Suite "Children Of The Sun" für notleidende Kinder in der Karibik aufführte, gehört natürlich zu Landgrens "Act"-Kumpelkreis.

Das ist ärgerlich. Noch ärgerlicher ist allerdings, dass sich weder Landgrens Arbeitgeber, der Intendant der Berliner Festspiele Joachim Sartorius, noch wenigstens einzelne Journalisten der Berliner Presse und das einst legendär kritische Berliner Publikum an dieser skandalösen Mischelei störten. Immerhin: Mit dem renommierten Jazzpublizisten Bert Noglik haben die Berliner Festspiele einen neuen künstlerischen Leiter gewählt, der das Berliner JazzFest wieder zu einem wichtigen Termin der europäischen Festivallandschaft machen könnte. *cr*

Francesco De Gregori in der Mühle Hunziken

Chapeau für den neuen Patron Philipp Fankhauser und sein Team in der Mühle Hunziken, das am 20. November keinen geringeren als den oft als "Prinzen" unter den italienischen Cantautori bezeichneten Francesco De Gregori engagieren konnten, nicht etwa solo, sondern mit seiner top eingespielten, siebenköpfigen Band.

Der Maestro gab mit einem seiner Karriere-Meilensteine, "Generale" von 1978, schon ein leises politisches Startsignal, setzte mit "Vai in Africa Celestino" einen indirekt politischen Akzent, dann mit einer wuchtigen Version von "Viva l'Italia" kurz vor der Pause ein sehr direktes Zeichen. Schliesslich wurde nicht nur De Gregori dieses Jahr 60, sondern Italien feierte sein 150. Gründungsjahr. Erstaunliche Erkenntnis: Statt Dickbäuchen und Pommaderos waren viele junge Leute im Publikum zu sehen, die ein Lied mitsangen, das noch vor ihrer Geburt Geschichte schrieb. "Viva l'Italia" markierte anno 1979 eine Art Wende in den "bleiernen Jahren" Italiens, machte vor allem mit seinem letzten Vers, "Es lebe das Italien, das widersteht", vielen Leuten Mut. Im zweiten Set zeigte sich De Gregori inhaltlich zusehends zärtlicher, während der Sound diametral entgegengesetzt eher (zu) wuchtig wurde. Mit "Alice non lo sa" und "Rimmel" kehrte der Cantautore an seine Ursprünge zurück, mit "Titanic" von 1982 zu einem der besten Alben überhaupt, die in der Blütezeit der Cantautori entstanden. Die Stimmung war grandios, die Zugaben ebenfalls. *ra*

Ernie Watts Quartett im "birds eye" Basel

Der Andrang zum einzigen Konzert des Ernie Watts Quartetts in der Schweiz war gross: über den ausverkauften Basler "birds eye"-Club konnte sich der lokale Veranstalter "Jazz Katalyst" freuen, der nunmehr die Szene auffrischen will. Mit Ernie Watts und seinem gut aufgelegten Quartett war dies fürs Erste gelungen.

Was der amerikanische Saxofonist bot – eine Parforce-Tour durch aktuelle Spielweisen – war Jazz allerhöchster Güte. Dass Watts den ihm zweifellos gebührenden hohen Stellenwert nicht einnimmt, hat damit zu tun, dass er sich jahrelang kommerzielleren Spielweisen widmete. Auch als Filmkomponist war Watts erfolgreich und wurde mit zwei Grammys geehrt. Längst war er zu einem der fragtesten Studio-Saxofonisten geworden. Im letzten Jahrzehnt wandte sich der jetzt 66-Jährige wieder verstärkt dem Jazz zu, dessen gesamte Stilvielfalt, allen voran zapackender Hardbop, er perfekt beherrscht. Gespielt werden weitgehend eigene Kompositionen des neuen Albums "Oasis", die recht abwechslungsreich und Spannungsgeladen gestaltet sind. Jazz in allen Varianten liegt Watts am Herzen. Sein beseelter, warmer Ton verrät eine eigene Handschrift, die sich längst von Einflüssen Coltranes und Rollins' frei gespielt hat. Die Mitmusiker (Christoph Sänger p, Rudi Engel b, Heinrich Köbberling, dr), dicht verstrickt im interaktionistischen Zusammenspiel, sind stets im Bild und vermögen ihr solistisches Profil zur Geltung zu bringen. Ein denkwürdiges Konzert mit einem zu Unrecht unterschätzten Saxofonisten und ein brillanter Einstand für den neuen Veranstalter. Begeisterung im "birds eye". *rk*

Jan Garbarek und das Hillard Ensemble in der St. Martinskirche Basel



Jan Garbarek

Mit "Officium Novum", das in der ausverkauften Basler St. Martinskirche präsentiert wurde, setzte Jan Garbarek mit dem Hillard Ensemble die 1998 begonnene Erfolgsgeschichte fort.

Das Repertoire mittelalterlicher Vokalpolyfonie wurde durch Werke zeitgenössischer Komponisten ergänzt. Souverän, fast abgeklärt, ist die Vortragskunst des Hillard Ensembles, differenziert sind die vier Stimmen, auch wenn sie in ähnlicher Tenorlage sind. Alles ist in makelloser A-cappella-Klarheit zu hören. Einfühlsam passend dazu gibt sich Garbarek, der die Gesänge mit tänzerischen Rhythmen gelegentlich auflockert oder kontrapunktische Akzente setzt. Die ausgedehnten Schwebetöne der meditativen Gesänge evozieren Weiten und karge Landschaften. Sie werden quasi ritualisiert, wenn das Ensemble, mit lang gezogenen Vokalen und gemächlichen Schritten, abschliessend durchs Kirchenschiff zieht. *rk*